

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 13

Artikel: Ein Mann, der einen Weltteil veränderte
Autor: Elbogen, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756838>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Mann, der einen Weltteil veränderte

VON PAUL ELBOGEN



Dr. Justus Haßkarl
alias Dr. Müller

Der Sekretär des holländischen Kolonialministers Pahud meldet einen Herrn Justus Karl Haßkarl, «wissenschaftlichen Direktor am botanischen Garten in Buitenzorg auf Java», der seine Exzellenz unbedingt sprechen möchte. Der Minister kennt den Besucher und läßt ihn eintreten. Nach den ersten Begrüßungsworten beginnt er sofort zu sprechen: er habe nun jahrelang unter den größten Schwierigkeiten und Anfeindungen in Buitenzorg gearbeitet und bitte seine Exzellenz um Unterstützung: er habe nicht einmal ein Mikroskop, zu schweigen von anderen wissenschaftlichen Hilfsmitteln. Der Minister sieht den stämmigen Mann mit dem großen breitnackigen Kopf aufmerksam an: er hat eingesunkene Wangen, seine schönen Augen liegen auf dem Grund tiefer Höhlen, seine Stimme ist leise und sein Blick fanatisch.

«Sie haben aus dem Obstgarten und Gemüsegarten des Javanischen Residenten den berühmtesten tropischen botanischen Garten der östlichen Welt gemacht, Herr Haßkarl. Zahlreiche Besucher haben mir das erzählt. Sie sind Deutscher?» Haßkarl nickt und lächelt: sehr schmeichelhaft, was der Minister ihm sagt, aber dieser ahnt nicht, unter welchen Umständen der Aufbau von Buitenzorg gelungen sei. Ja, er sei Deutscher, aber seit Jahren in Diensten der holländischen Regierung. Wie das denn gekommen sei, wünscht seine Exzellenz zu wissen. Und Haßkarl, von Minute zu Minute erregter, beginnt zu erzählen: Er sei in Kassel geboren, habe das Gymnasium in Bonn besucht, wurde dann in botanischen Garten von Poppelsdorf bei Bonn als Gärtner ausgebildet, und habe sich immer danach gesehnt, fremde Länder bereisen zu dürfen.

«Später diente ich bei den Pionieren und wollte Soldat und Offizier werden, aber mein Vater war damit nicht einverstanden. Ich wurde daher Gehilfe, dann Assistent bei einem Düsseldorfer Gartenbaudirektor und unterrichtete mit zweiundzwanzig Jahren als Leiter des Botani-

schen Gartens in Düsseldorf jüngere Studenten in Botanik. Ich verließ meine Stellung, schrieb botanische Arbeiten und bereitete mich ganz planmäßig auf Wunsch meines Vaters auf tropische Reisen vor, studierte Medizin, führte sogar Operationen aus, vervollkommnete mich in Botanik und wurde mit vierundzwanzig Jahren nach Bonn als Vertreter für den erkrankten Assistenten an das naturhistorische Museum berufen. Dort hatte ich die geologischen Sammlungen zu ordnen, — verzeihen Sie Exzellenz, wenn ich Sie mit diesen Einzelheiten aufhalte. Aber nun erst wird die Wende in meinem Leben verständlich.» Haßkarl macht eine Pause und berichtet dann weiter, nachdem der Minister ihm ermunternd zugewinkt hat. «Eines Tages kommt ein reicher und biederer holländischer Schiffsreeder in unser Museum, die Sammlungen gefallen ihm so gut, daß er meinem Vorgesetzten, dem Professor, erklärt, er wolle auch etwas für die Wissenschaft tun. Der gute Professor stellt mich dem Reeder vor, der sagt: 'Gut — der junge Mann will reisen, das kann er haben. Botaniker ist er? Er kann im Herbst mit meinem Schnellsegler 'Anna' als Freipassagier von Rotterdam nach Java fahren und dort zwei Jahre ganz umsonst bei meinem Vetter leben!' 135 Tage fuhr ich also nach Java und landete in Batavia. Geld hatte ich keins mehr, da ich auf eine Zwischenlandung in Baltimore all mein kleines Taschengeld verbraucht hatte. Nun — der Vetter des Reeders würde mich ja gastfreundlich aufnehmen! Aber als ich dort vorsprach, warf mich der rabiate Herr persönlich zur Türe hinaus. Sein europäischer Verwandter hatte offenbar vergessen, ihn zu benachrichtigen. Ich stand auf der Straße. Und hätte sich nicht Herr Fritze aus Nassau — Exzellenz kennen ihn wohl —, ein einflußreicher Mann in Batavia, meiner angenommen, ich wäre vielleicht zugrunde gegangen in dem entsetzlichen Klima von Batavia, halbverhungert, ohne Chinin und ohne richtig holländisch zu sprechen. Aber Herr Fritze verschaffte mir eine wenn auch karg besetzte Stelle mit dem schönen Titel «wissenschaftlicher Direktor» im Garten von Buitenzorg, in dem, wie Sie sehr richtig bemerken, damals Obst, Gewürze und Gemüse für den Residenten gebaut wurde. Es gab keine Bibliothek, nicht einmal ein Vergrößerungsglas, kein Thermometer. Meine Vorgesetzten waren Nichtfachleute — und nun bitte ich Sie, mir eine offene Bemerkung zu verzeihen, Exzellenz: ich wollte arbeiten, die Herren dort wollten, wie die meisten Tropenleute, nichts tun. Der Nicht-Holländer, der sie aufstörte, war ihnen ein Dorn im Auge. Aber ich ließ mich nicht abschrecken: ich holte auf weiten Reisen die seltensten Pflanzen für meinen Park, ich war mehrfach im Gedehegebirge, erlebte an demselben Tage die höchsten und die tiefsten Temperaturen, mußte einmal eine Woche lang ohne Chinin auskommen und wurde daher sofort fieberkrank, genas, wurde wieder krank — endlich, nach sieben Jahren schwerster Arbeit, mußte ich, kurz vor dem Zusammenbruch, einen dreijährigen Urlaub nehmen. Ich wankte an Bord, aber die lange Seereise hat mich gesund gemacht, und hier stehe ich vor Ihnen, Exzellenz, und erbittle Ihre Hilfe für meine wissenschaftliche Arbeit in Buitenzorg!»

Minister Pahud lächelt dem aufgeregten Besucher freundlich zu:

Das ist ja eine ganze Odyssee, die Sie da erlebt haben! Nun, Sie können ruhig sein — ich hatte ja keine Ahnung über die verrotteten Zustände! Sie werden natürlich alles bekommen, was Sie brauchen. Und auch Ihre persönliche Stellung in Buitenzorg wird gesichert werden. Nehmen Sie nochmals meinen und den Dank der niederländischen Regierung für Ihre selbstlose Arbeit entgegen! Und er reicht dem glücklichen jungen Menschen die Hand, der sich hastig verabschiedet. Denn nun kann er den Urlaub in Europa nicht abwarten! Er muß zurück zu seinen ge-

liebten Pflanzen, zu seinen Glashäusern und Stecklingen, zurück in den herrlichen Garten von Buitenzorg!

Er kommt auf Java an. Die erste Nachricht, die ihn trifft: der alte Gouverneur ist gestorben, der einzige, der ihn noch unterstützte, der dirigierende Adjutant, ein Träger Tropenmenschen, ist Haßkarls Feind. Er tut alles, um gegen ihn zu intrigieren. Ein neuer Gouverneur kommt an, der wird sofort gegen Haßkarl aufgebracht. Wieder wartet der Botaniker auf Erfüllung der Versprechungen, wieder muß er ohne alle Hilfsmittel arbeiten: kein Mikroskop, keine Bücher, keine Zeitschriften, keine eingeborenen Helfer — nichts! Zehnmal spricht Haßkarl beim Residenten vor — umsonst! Endlich kündigt er in Wut und Verzweiflung seine Stellung — noch immer im tiefsten Herzen auf die Hilfe des Kolonialministers hoffend.

Aber Pahud ist ein langsamer Holländer, der im übrigen wahrhaftig andere Sorgen hat als den botanischen Garten in Buitenzorg, mag er auch der berühmteste der Erde sein!

Haßkarl fährt mit seinem letzten Geld zu seiner Frau nach Europa zurück, (die er doch nach seiner offiziellen Bestallung nach Java hatte nachkommen lassen wollen) und weiß nicht, wovon er leben soll. Geld hat er keines — man muß aber sofort etwas verdienen, denn die sich vergrößerte Familie will erhalten werden. In wenigen Tagen weiß der stämmige Mann, der nur aus Willen und Energie zu bestehen scheint, was er zu tun hat: er ist Botaniker — davon kann man nicht leben! Also schreibt er als Berichterstatter für Düsseldorfer Zeitungen, nimmt eine kleine Stelle als Sekretär der Handelskammer an, jemand spricht ihm davon, daß man einen Mann suche, der Geheimschrift-Briefe für das Landgericht dechiffriert. Haßkarl hat keine Ahnung, wie man das macht — aber er übernimmt die Arbeit sofort, da sie gut bezahlt wird — und sitzt nun statt über Staubfäden und Wurzeln, über Chiffre-Nachrichten, die es ihm in kurzem zu entziffern gelingt. Zwischen durch arbeitet er für die botanische Zeitschrift «Flora» ein Sach- und Namensregister der ersten 25 Jahrgänge, verfaßt einen Führer für Auswanderer nach Australien — und schreibt natürlich große botanische Arbeiten für wissenschaftliche Zeitschriften, die seinen Namen in Fachkreisen bekannt machen. Ach — aber dies alles hilft doch im Grunde nur, das Leben für die nächsten Tage zu fristen! Und mag seine Frau ihm noch so sehr beistehen, er hat drei kleine Töchter, und die Frau ist wieder guter Hoffnung! Was hilft ihm sein «Führer für Auswanderer» — er selbst kann nicht fort! Und er fühlt doch, daß dort auf Java große Aufgaben seiner harren! Aber wer bezahlt die teure Reise! Und was soll man drüben beginnen!?

Immer tiefer verbohrt sich der sich mehr und mehr verdüsternde Mann in seine ebenso zahlreichen wie schlecht bezahlten Arbeiten. Nun hat er noch die Sekretärstelle verloren, das Sachregister ist längst beendet und honoriert — was, um des Himmels willen, wird man in den nächsten Wochen und Monaten anfangen!

Da kommt eines Tages ein dicker Brief aus dem Haag, der Umschlag trägt den Aufdruck des Kolonialministeriums. Haßkarl öffnet ihn, liest ihn mit zuckenden Augen, reicht ihn dann schwer atmend seiner Frau; was in diesen vier Seiten steht, ist die Rettung, Hoffnung, Abenteuer, Wissenschaft, Arbeit zum Heile der gesamten Menschheit! Das weiß Haßkarl sofort, und er beugt sich über die Schulter der Lesenden und überfliegt nochmals die Worte des Ministers; was man ihm in kurzem mitteilt, ist etwa folgendes: es gilt, die Bäume der Chinarrinde, die in den Peruanischen Cordilleren wachsen und sonst nirgends auf Erden, von dort nach Java zu verpflanzen. Natürlich ist es sowohl in Peru als in Bolivien durch Staatsgesetz strengstens verboten, Chinchonen — dies der wissenschaftliche Name der Bäume, deren Rinde

(Fortsetzung Seite 393)

Rausch's
Camillenshampooing
die gute Kopfwaschseife!

J. W. Rausch, Kreuzlingen-Sbf.

INSTITUT JUVENTUS
HANDELSHOF ZÜRICH
URANSTR. 31-33
Maturität · Handelsdiplom

**Frauen, welche
an Nerven-
schwäche**

Hystero-Neurasthenie, nervösen Herzbeschwerden, Begleiterscheinungen u. Folgen d. Klimakteriums, Ausflüssen, Nervenschmerzen u. Nervosität leiden, schicken das Wasser (Urin) u. Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- und Naturheillinstitut Niederrhein** (Ziegelbrücke). Ge-gründet 1903.
Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

Abonnieren Sie
die
Zürcher Illustrierte

Sie haben recht, meine Dame.

8. ASCOOP-LOTTERIE

**Ziehung
13. Juni 1936**

Bestellungen werden streng in der Reihenfolge ihres Eingangs vollzogen.
Der Losvorrat wird zweifellos nicht bis zum Ziehungstag hinreichen. Wer sichergehen will, bestellt sofort!

Lospreis: Fr. 5.—, ganze Serien (solange Vorrat) Fr. 50.—.
Alle Treffer über Fr. 10.— in bar!

ASCOOP Laupenstr. 9, Bern
Postcheck III 8386
Rückporto 40 Cts.
Ziehungsliste 30 Cts.

Oeffentlicher Verkauf der Lose ist nur in und nach den Kantonen Genf, Tessin, St. Gallen, Schaffhausen, Baselland gestattet!

Tobralco eignet sich hauptsächlich für Sommerkleider oder -Kleidchen. Wir zeigen Ihnen hier aber ein Tailleur aus Tobralco bedruckt auf dunkelblau, mit Bluse aus weißem Tobralco, das sich ganz besonders für die ersten schönen Tage empfiehlt. Es ist anmutig, einfach und leicht zu machen. — Und dann, kann man es nicht unzählige Male waschen? Und trägt nicht Tobralco wie jedes andere Tootal-Gewebe die **Tootal-Garantie** der Befriedigung?

Die neuen Tobralco-Dessins für 1936 sind schon jetzt in allen guten Geschäften erhältlich und kosten Fr. 2.30 netto 95 cm breit. Achten Sie auf die Marke Tobralco in der Webkante! Es gibt auch fertige Tobralco-Kleider. Für Damen tragen Sie den Namen «Scherrer» und für Mädchen und Kinder die Marke «Hacosa».

TOBRALCO RGD

Ein Tootal-Gewebe

„So leicht zu waschen! So unverwüsthlich!“

verarbeitet wird — auszuführen. Seit Jahrzehnten haben Gelehrte aller Länder, darunter die Botaniker Blume und Junghuhn, de Vriese und Miquel darauf hingewiesen, wie wichtig es sei, die Chinarindenbäume zu verpflanzen, da sie durch den Raubbau, der in Peru und Bolivien betrieben wird, in Gefahr sind, geradezu ausgerottet zu werden. Ein französischer Forscher Weddell hat das ganze Gebiet bereist und dabei festgestellt, daß die chininreichste der unzähligen Arten des Baumes, die Königs- oder Calisaya-Chinchone, an einer bestimmten Stelle der Cordillere vorkommt, dort wo sie sich ins brasilianische Tiefland senkt. Die Franzosen haben demnach mehrere Bäumchen aus Südamerika nach Algier importiert, um dort eine Pflanzung zu beginnen — natürlich gingen sämtliche Pflanzen im Ablauf von Monaten ein, da das trockene Wüstenklima Algeriens genau die entgegengesetzten Bedingungen bietet wie das feuchtneglige der Cordillere. «Aber», so schreibt Minister Pahud, «Sie wissen selbst am besten, Herr Haßkarl, daß unser Java mit seinen Urwaldgebirgen fast dasselbe Klima besitzt wie Peru und Bolivien — wenn Sie es wagen wollen, für die holländische Regierung diese gefährvolle und schwierige Tat zu unternehmen, dann bitte ich Sie, mir dies mitzuteilen. Wir wollen die ganze Expedition möglichst beschleunigen, da Franzosen und Engländer dasselbe Interesse haben wie wir, und wir ihnen zuvorkommen wollen...»

Frau Haßkarl läßt das Blatt sinken und sieht ihren Gatten an:
«Peru — Bolivien — Urwald —, gefährvolle und schwierige Tat, — aber sie haben dich doch so oft im Stich gelassen, Karl, willst du wirklich wieder für diese Holländer —» Haßkarl lachte nur:

«Natürlich will ich! Ob sie es nun aus geschäftlichen Gründen unternehmen, Chinarinde in Java zu gewinnen oder nicht — ich denke nicht ans Geld! Ahnst du, was es heißt: Chinin auch in Asien herstellen zu können! Du hast nicht in den Tropen gelebt — Chinin ist alles! Ohne Chinin sind die Tropen nicht bewohnbar! Jeder Tropenmensch nimmt täglich Chinin, wenn er es bezahlen kann. Es ist ein Vorbeugungsmittel gegen alle Arten von Fieber, Wechselfieber, gelbes Fieber, tropisches Fieber, typhöses Fieber, gegen Nervenleiden, Neuralgien — sechs Tage nachdem ich vor sieben Jahren im Gedegebirge das letzte Chinin genommen hatte, wurde ich krank. Oh — diese Holländer sind schlau! Ich weiß als Botaniker viel mehr darüber als Münherr Pahud: Es gibt kein Ersatzmittel für Chinin außer dem miserablen «Salicin». Chinin ist furchtbar teuer, da die Gewinnung in Peru und Bolivien ganz planlos betrieben wird! Schon Humboldt hat das beschrieben: die Eingeborenen, Indianer, steigen im Urwald auf einen Baum und suchen die Chindonenbäume, die sie an der Form und Farbe erkennen. Diese armen Teufel, Cascarilleros nennt man sie, Cascarilla heißt die Rinde, werden natürlich von Händlern und Spekulanten maßlos ausgebeutet, die das Doppelte und Dreifache an jedem Pfund verdienen; dann kommt noch der gefährliche Transport auf den reißenden Flüssen hinzu, Ausfuhrzoll und anderes. — England führt allein...», Haßkarl läuft zu seiner Bibliothek und schlägt hastig nach, «fast eine Million Pfund Chinarinde in seine Kolonien ein. In Wien z. B. wurden in einem Jahr 90 Zentner gebraucht. Ein Baum gibt ungefähr 70 Kilogramm Rinde, die Rinde hat durchschnittlich 3% Chiningehalt. Jährlich werden ca. 100 000 Bäume verbraucht! Ein Pfund Chinin kostet 40 Taler — nun kannst du dir denken, daß es

nur die Reichen bekommen können! Aber wenn ich», so fügt Haßkarl mit flackerndem Blick hinzu, «die Bäume nach Java verpflanzen kann, dann werden wir soviel gewinnen, als wir wollen, Plantagen anlegen statt der Gewinnung im Urwald — ah, wenn ich an meinen kranken Diener denke, wie der mit gefalteten Händen zu mir um Chinin kam und ich konnte ihm keines mehr geben!»

Eine Weile wird es still, dann flüstert die Frau:

«Und von dir und mir sprichst du nichts! Ich weiß genau, wohin du da gehen sollst! Ins Quellengebiet des Amazonenstroms, in den schrecklichsten Urwald mit Raubtieren und Schlangen und tausend kleinen Zecken und Ameisen und Erdflöhen — wie oft hast du mir von Java erzählt, und das ist doch im Vergleich damit gesundes Klima! Karl — überleg es dir: vielleicht ist es doch besser —»

«Hier zehnzeilige Berichte über Taschendiebstähle zu schreiben? Oder Geheimschriften zu lesen? Ach, es geht doch um etwas ganz anderes! Ich werde die Samen und Bäumchen rund um die ganze Welt aus Peru nach Java bringen, Hunderttausende und Millionen werden vom sicheren Tod gerettet werden, ganz Asien wird Chinin bekommen, ungeheure Landstriche, die bisher unbewohnbar sind, werden besiedelt werden können —» Er bricht mitten im Satz ab, eilt an seinen Schreibtisch, streicht noch der Frau zärtlich über die bebende Hand: «Ich bin stark und widerstandsfähig — wenn es gelingt, werde ich Direktor der Chinakultur, — du kommst mit den Kindern hinüber — und es wird gelingen!» Dann greift er nach der Feder und beginnt zu schreiben: er bereite sich sofort für die Reise vor, natürlich nehme er den Vorschlag der niederländischen Regierung an, in vierzehn

Die Freuler-Palast-LOTTERIE



geht ihrem Ende entgegen!

HAUPTTREFFER

1. Fr. 100 000.—
2. Fr. 50 000.—
3. Fr. 20 000.—
4. Fr. 10 000.— usw.

alles in bar, mit Auszahlungsgarantie der Glarner Kantonalbank

Bei gleichzeitiger Bestellung von 10 Losen . . . 1 Gratis-Gutschein
von 50 Losen . . . 6 Gratis-Gutscheine
von 100 Losen . . . 13 Gratis-Gutscheine

die an einer Extra-Ziehung weiterer Fr. 25 000.— teilnehmen, also Chance für einen Extra-Gewinn.

Lotterie bewilligt durch den hohen Regierungsrat des Kantons Glarus. Der öffentliche Verkauf der Lose ist nur in und nach den Kantonen Appenzell, Baselland, Baselstadt, Gené, Graubünden, Schaffhausen, Schwyz, Solothurn, Unterwalden, Uri, Wallis gestattet.

Lose à Fr. 1.—

werden gegen Nachnahme oder gegen Vorauszahlung auf Postcheckkonto IXa 945 (Porto beifügen, Einschreiben 40 Rp.) diskret versandt durch

Lotteriebureau Louis Jung / Glarus 9

Bestellen Sie rasch!

Über $\frac{3}{4}$ aller Lose sind verkauft!
Bestellen Sie sofort!

W 8102

Rote und rauhe Hände werden über Nacht zart und glatt ...



Kaloderma-Gelee wirkt wie ein Wunder! Ihre Hände mögen noch so rau und gerötet sein durch häusliche Arbeit, Beruf oder Sport, sie mögen noch so angegriffen sein vom scharfen Märzwind, Kaloderma-Gelee, das Spezialmittel zur Pflege der Hände, macht sie über Nacht wieder zart, glatt und weiß. Es



ist unübertroffen gegen aufgesprungene Hände. ✦ Machen Sie einmal diesen einfachen Versuch: Verreiben Sie ein wenig Kaloderma-Gelee auf Handrücken, Gelenk und Fingern.

Massieren und kneten Sie tüchtig eine Minute lang. Sie werden bemerken, daß bereits in dieser kurzen Zeit die Haut das Gelee vollständig in sich aufgesaugt hat und merklich glatter und elastischer geworden ist. Lassen Sie Kaloderma-Gelee über Nacht wirken und beobachten Sie den Erfolg!
NB. Kaloderma-Gelee fettet nicht und ist daher besonders angenehm im Gebrauch. Es ist jedem Hausmittel weit überlegen.

KALODERMA
DAS SPEZIALMITTEL ZUR PFLEGE DER HÄNDE
Gelee
In Tuben zu Fr. 1.— und Fr. 1.75

KALODERMA A. G. BASEL



Direkt an Privato zu Fabrikpreisen!



**Rohr-
Möbel**

Katalog L2

ROHRINDUSTRIE RHEINFELDEN

Wie man

5cm Fettschicht leicht loswerden kann

Nehmen Sie es sich nicht nur vor, sondern machen Sie einmal wirklich ernst damit. Die Forschungsergebnisse des bekannten Universitäts-Prof. Dr. med. Hans Mutsch geben Ihnen in Form von Dragées «Neunzehn» ein ebenso wirksames wie ungefährliches Mittel an die Hand. Es zeigt sich, daß in vielen Fällen Fettleibigkeit schon in ein paar Tagen mehrere Pfund abgenommen haben. Tun Sie etwas für Ihre Figur und nehmen Sie 4—8 Wochen lang regelmäßig nach den Mahlzeiten 1 bis 2 Dragées «Neunzehn». Die Wirkung von Dragées «Neunzehn» liegt darin begründet, weil Fettleibigkeit in erster Linie als fehlgeleitete Verdauungsarbeit betrachtet werden muß, und Dragées

Neunzehn

sind ein natürliches Verdauungs-Regulativ. Preis: Packung à 40 Stück Fr. 2.40, à 150 Stück Fr. 7.— Zu haben in allen Apotheken. Generaldepot: Pharmacie Internationale, Dr. F. Hebeisen, Zürich I (25), Poststraße Nr. 6

Tagen sei er im Haag, um die näheren Daten in Empfang zu nehmen...

Zwei Wochen später nimmt der stämmige Mann mit der breiten klaren Stirn, den scharfen Augen und dem trotzigen Mund Abschied von seiner Familie: er umarmt seine drei Töchter, küßt die weinende Frau, umfaßt noch einmal mit zärtlichem Blick ihre rührende, mütterlich schwerfällige Gestalt, dann besteigt er das hohe Trittbrett des bauchigen Waggons; aus dem schmalen Fenster winkt er zurück, erblickt zum letztenmal die vier wehenden weißen Taschentüchlein und sinkt, im tiefsten Herzen zerrissen und voll zwiespältiger Gedanken auf seinen Platz in dem vollbesetzten Abteil. Hätte er die schwanzere geliebte Frau nicht verlassen sollen? Er schließt die Augen: ihr sanftes Gesicht erscheint vor seinem Blicke, dazu die weinenden kleinen Töchter, wie sie ihm mit ihren Kinderstimmchen viel Glück wünschten. Es ist das letzte Bild, das er mitnimmt — er wird Frau und Kinder nie mehr wiedersehen, obwohl er sie Jahre und Jahrzehnte überlebt!...

Haßkarl läßt sich bei Minister Pahud melden. Der findet einige diplomatische Worte für sein zweifelhaftes Verhalten und das gebrochene Hilfe-Versprechen. Dann sagt er:

«Herr Haßkarl — dies ist mir um so peinlicher, als Sie die Expedition nicht machen können!» Haßkarl muß sich an einer Stuhllehne festhalten:

«Was — Sie haben mir doch vor zwei Wochen —
«Lesen Sie das — wir sind verraten worden! Wie, ist nicht ganz klar, aber unsere Absicht ist mindestens in Deutschland bekannt geworden. Wahrscheinlich Ihr alter Widersacher, der Botaniker Professor Blume — Und er reicht dem zurückweichenden Haßkarl eine Nummer des «Hamburgischen Korrespondenten» hin, in dem von der Absicht Hollands die Rede ist, Chinارينdenbäume in Südamerika «entwenden» zu lassen, um sie auf Java anzupflanzen. Sogar Haßkarls Name wird genannt. Haßkarl legt die Zeitung auf den Tisch, sieht dem Minister gerade ins Gesicht:

«Ich werde doch fahren —
«Unmöglich!»
«Doch — unter falschem Namen — mit falschem Paß Ihrer Regierung!»

Der Minister muß über den Furor des Mannes lächeln, dann sagt er halblaut, nachdenklich:

«Das wäre möglich — Und gibt Auftrag, den Paß ausfertigen zu lassen. Tags darauf bekommt Haßkarl einen holländischen Paß auf den Namen: «Monsieur I. K. Müller, natif de Cassel, demeurant à Amsterdam.»

Am sechsten Dezember ist Haßkarl in London, wo er sich in einem rein englischen Gasthof einquartiert, um ja keinem Deutschen zu begegnen — eine Vorsicht, die er erst in Amerika wieder aufgibt. Er vervollständigt seine Tropenausrüstung, kauft ein Zelt, ein Feldbett, eine Luftmatratze zum Aufblasen — neueste Erfindung für englische Bergsteiger. In Southampton belegt er eine Kabine mit zwei Betten auf dem Dampfer «La Plata», von dem man weiß, daß er das gelbe Fieber vor langer Zeit nach Europa gebracht hat; um einer Ansteckungsgefahr zu entgehen, mietet Haßkarl das zweite Bett der Kabine noch dazu und bleibt so allein. Achtzig Pfund kostet das bis Guayaquil. Nach stürmischer Ueberfahrt landet er am 12. Januar bei Aspinwall an der Landenge von Panama. Durch das grauenvolle Urwald- und Sumpfgelände der Zone des heutigen Panamakanals führt ein kleines Stückchen Eisenbahn — bei deren Erbauung die ersten Tausende von den etwa 150 000 Arbeitern, die Eisenbahn und Kanal hinmordeten, zugrunde gingen — im übrigen primitive Maultierwege. Das gelbe Fieber, von dem Haßkarl schon auf dem, aus diesem Grunde schwach besetzten Schiff Einzelheiten gehört hatte, rafft die Eingeborenen und noch mehr die Europäer dahin. Haßkarl ist der Meinung gewesen, daß mit den achtzig Pfund auch die Ueberquerung der Landenge von Panama bezahlt worden sei. Aber nun verlangt man von ihm nicht nur 17 Dollars für die Fahrt in einem wackligen Boot über den reißenden Rio Chagres und die kurze Bahnfahrt, sondern auch noch 150 Dollars für jedes Maultier, das sein Gepäck weiter nach Panama bringen soll. Soviel hat aber Haßkarl nicht mehr bei sich; sein Kreditbrief liegt in Lima in Peru. Er beginnt in seinem gebrochenen Spanisch auf den Maultiertreiber einzureden: soll er hier am Anfang der Reise schon zurückbleiben! In diesem höllischen Klima der Fieberzone von Panama! Aber der «Arriero» will ihn nicht verstehen: entweder zahlen, oder die Koffer bleiben hier in Cruces mitten im Urwald liegen! Da ertönt eine Baßstimme, die in fließendem Spanisch furchtbare Flüche über den Arriero herabnageln läßt:

«Du Sohn und Enkel eines Ketzers, du Bastard eines Schakals, wirst du gleich das Gepäck dieses wohllednen Señors aufnehmen! Ich zahle!» Haßkarl wendet sich erstaunt um: ein riesiger Engländer, Mister White, ehemaliger Schiffskapitän, hat sich seiner angenommen.

«Aber — Mister White, Sie kennen mich doch gar nicht», sagt Haßkarl verblüfft. Da meint der alte Kapitän, er sähe es dem Deutschen an, daß der ihm seine 150 Dollars zurückzahlen werde — in Cruces könne ein Europäer nicht einmal übernachten, wenn er jahrelang im Lande sei, geschweige erst zwei Tage! Haßkarl kann dem drolligen und braven Engländer nur danken: er läßt sein Gepäck aufladen, beschließt aber, um seine kostbaren zwei Barometer zur Höhenmessung nicht den Maultieren

anzuvertrauen, den Rest des Weges bis Panama zu Fuß zurückzulegen. Drei wüste Burschen schließen sich ihm an: Goldgräber, die nach Kalifornien wollen. Auf halb zugewachsenen und verwucherten Urwaldwegen geht er tagsüber weiter. Abends findet man mitten im Morast und Geröll eine elende durchnähte Negerhütte, bewohnt von mehreren unheimlich aussehenden Eingeborenen. Haßkarl und die drei «Diggers» beschließen, nachts in Abteilungen zu schlafen, zwei von ihnen müssen immer Wache halten. Haßkarl streckt sich auf einen Haufen Pisangblätter auf, zerstoßen von Flöhen und Ameisen, die Barometer im Arm. Aber er vermag nicht zu schlafen: werden ihm seine «Freunde» oder die Neger überfallen und ausrauben? Als aber die Reihe an ihn kommt, Wache zu halten, bemerkt er, daß die Neger alle nicht schlafen, in furchtbarster Angst vor seinen Barometern, die sie für eine sonderbare Art von Gewehren halten. Tags darauf geht es weiter nach Panama. Man begegnet großen Trupps von Goldgräbern aus Kalifornien, die enttäuscht und krank nach Europa heimkehren. Einer ruft ihnen zu, sie mögen sich vor Panama hüten, dort wüte das gelbe Fieber. Aber was ist zu tun: man muß hin! In der verwahrlosten und schmutzigen Stadt findet Haßkarl ein Zimmerchen im «Hotel Aspinwall»; aber am nächsten Morgen sagt der englische Konsul zu ihm:

«Lieber Mister Müller — es ist mit dem gelben Fieber hier gar nicht so schlimm — meist bekommen es nur Durchreisende! Ich würde Ihnen raten, gleich auf den Dampfer zu gehen, der Sie nach Guayaquil und Lima bringt. Er liegt im Hafen und heißt «Lima» — ein gutes Schiff!» Haßkarl muß lachen über die Ehrlichkeit des Konsuls, folgt aber seinem Rate und geht auf die «Lima», die ebenfalls wenig besetzt ist: bis auf den päpstlichen Nuntius für Peru und einige kinderreiche Familien aus Ecuador und Callas, hat sich niemand in dieser gelbfieber-verseuchten Gegend einem Schiff anvertraut. In Guayaquil, der Hafenstadt von Ecuador, läßt sich Haßkarl an Land rudern; vielleicht kann man hier an der Grenze von Peru schon in die Cordillere aufsteigen, so hat er erwohnt, um die Chinارينdenbäume zu finden? Aber man sagt ihm in der Stadt, daß jetzt, zur Regenzeit, nicht daran zu denken sei, ins Innere zu reisen, und so geht der Botaniker zu seinem Boot an den Hafen zurück und läßt sich sofort wieder zur «Lima» rudern. Auf halbem Wege aber begegnet man einem andern Ruderboot. Haßkarl sieht hinüber: auf dem Boden krümmt und windet sich ein Mensch. Aufgeregt befiehlt er seinem Ruderer hinzufahren, und ruft den Passagier an. Der hebt mühsam den Kopf, ein schauerlich gelbes Gesicht mit löthrigen Wangen und Fieberaugen: der päpstliche Nuntius. Er winkt nur mit der knöchigen Hand:

«Gelbes Fieber — Kapitän verheimlicht — ich gehe an Land! Ich sterbe — in der Kabine bleiben — nichts

essen!» Dann fährt das Ruderboot dem Ufer zu. Haßkarl ist entsetzt! Was soll er tun? Er ist tagelang auf dem «guten Schiff» gereist, soll er hier in dem kranken Guayaquil bleiben? Lieber weiterfahren! Und er geht wieder an Bord des verseuchten Seglers. Tagelang ist Haßkarl an Deck — er hält das für sicherer, als sich in die Kabine einzusperren — nährt sich von Zwieback, Milch und Konserven aus seinem Proviant. Jeder Mensch, dem er begegnet, kann die Krankheit in sich tragen und verbreiten, zweifellos gibt es schon mehrere Gelbfieber-Kranke an Bord: der erste Offizier ist nicht mehr zu sehen, zwei Kinder einer Peruanischen Familie zeigen sich auch nicht an Deck. Und gestern ist ein Schiffsjunge an ihm vorübergewankt, der war genau so gelb wie der unglückliche Nuntius in Guayaquil! Soll man wirklich das Fieber bekommen, bevor die eigentliche Reise auch nur beginnt! Haßkarl nimmt viel Chinin, und jedesmal, wenn er eine Dosis verschluckt, tut er es mit einem ganz sonderbaren Gefühl: wird ihn das Mittel retten, das er der ganzen Menschheit verschaffen will?

Das Schiff fährt in die Bucht von Callao ein, dem Hafen von Lima. Aber was ist das? Der Kapitän ankert nicht an der Reede der schönen Stadt, sondern bei einer vorgelagerten Insel St. Lorenzo. Haßkarl ist sehr ungeduldig:

«Fahren wir nicht ein?» fragt er den Kapitän. Der weist nur stumm auf den Mast, an dem soeben die gelbe Flagge emporflattert. Haßkarl weiß nur zu gut, was das bedeutet: Schiff verseucht, Besuche aus der Stadt verboten, ausboten untersagt, wahrscheinlich wochenlange Quarantäne. Den bald darauf über das Fallreep heraufsteigenden Arzt der Hafenbehörde, einen schmierig aussehenden kleinen Spanier, beobachtet Haßkarl genau — nun können wichtige Wochen verloren werden, der Mann schreibt bestimmt den ungünstigsten Bericht über das Schiff, auf dem — wie der Kapitän nun ruhig zugibt, — schon in Panama das gelbe Fieber ausgebrochen ist. Aber der Herr Doktor läßt sich vor allem das Mittagessen sehr gut schmecken und bleibt viele Stunden auf dem Segler. Den armen, kranken Schiffsjungen, der sich mit lallender Zunge an ihn heranmacht und ihm um ein Medikament oder wenigstens um Untersuchung bittet, weist er grob und ungehalten ab. Ja, er übernachtet sogar auf der «Lima», und als Haßkarl den blinzelnden Spanier am nächsten Morgen fragt, was denn nun geschehen werde, sagt der Arzt: gar nichts werde geschehen, das Schiff sei ganz gesund und man könne von Bord gehen. Haßkarl sieht entsetzt, wie drei zweifellos schwerkranke Passagiere fortgerudert werden und in Callao schwankend an Land steigen — wenige Tage darauf, dies erfährt er später, sind sie an gelbem Fieber gestorben: Callao, eine der wenigen Hafenstädte von Peru, die bisher verschont geblieben ist, bekommt durch die beispiellose Gewissenlosigkeit des bestochenen Arztes das gelbe Fieber, an dem im darauffolgenden Sommer Hunderte von Menschen sterben.

Für Haßkarl hat dieses Verbrechen des Doktors nur Gutes: er geht so rasch als möglich an Land und fährt nach Lima hinauf. Es ist Februar und Regenzeit, vor April kann er nicht ins Innere aufbrechen. Er stürzt sich also vor allem in das Studium der Landessprache, wobei ihm die beiden ebenso reizenden wie bigotten und unnahbaren Töchter eines Señor Cossio, Präsident des hohen Gerichtshofes, den er durch Zufall kennengelernt hat, behilflich sind. Schon nach drei Wochen kann Haßkarl sich recht gut verständigen. Wichtiger aber sind die Beziehungen, die er in diesem angesehenen Hause anknüpft, die Empfehlungen an die verschiedenen kleinen und größeren «Würdenträger» im Innern des im übrigen nicht nur feindseligen, sondern beinahe unbereitbaren Landes. Aber der Deutsche hat Glück: die Regierung hat seit langem die Absicht, die bisher fast unbekannt und unerforschten Gegenden im Quellengebiet des Amazonas kolonisieren und besiedeln zu lassen — am liebsten von Deutschen — und da kommt ihr dieser energische «Doktor Müller» sehr gelegen; er muß dem Minister Tirado nur versprechen, Berichte über «die physischen und moralischen (!) Zustände jener Landesteile» zu wenden. Haßkarl verspricht dies gerne, übernimmt aber wegen des Einwanderungsprojektes natürlich keinerlei Verpflichtungen. Er sei Botaniker, Geograph, Naturforscher, und als solcher bereite er das Gebiet — man möge ihm nur möglichst viele Empfehlungen geben. Ein Rundschreiben wird verfaßt: «... Reisender begeben sich in die Departamente des Südens (von Peru), verfolge den Lauf der Flüsse Perene und Apurimac und betreibe andere wissenschaftliche Untersuchungen. Reisekosten gehen zu seinen Lasten...»; ein anderes, vom Ministerium für geistliche Angelegenheiten, enthält den Satz: «... Dr. Müllers Reise ist wichtig für die Staatsinteressen und für die Religion (!)...». Das Finanzministerium endlich schreibt an alle Subpräfekten, sie müßten dem P. P. Müller jede Summe bis 2000 Pesos auszahlen, wofür Haßkarl in Lima diese Summe deponiert. (Er muß sich daher nicht mit dem viele Pfund schweren Silbergeld abscheppen.) Haßkarl ergänzt nun seine Ausrüstung für viele Monate Urwaldlebens, kauft eine Menge Proviant, Rum und Wein — auch als Tauschware, ebenso wie die Glasperlen, Scheren, Nadeln, Spiegel und Rosenkränze für Indianer und Kolonisten, zumal das laufende Geld ohnehin nicht gerne von den Bewohnern des inneren Landes genommen wird.

(Fortsetzung folgt)



Bücher

die man zu Ostern schenkt

«Wahrhaftig, der Umgang mit schlechten Büchern ist oft gefährlicher als mit schlechten Menschen.»
Wilh. Hauff

Darum eignet sich auch nicht jedes Buch als Ostergeschenk. Zugegeben, es gibt sogenannte «gute» Bücher, die bei der reifenden Jugend ihres trockenen Inhalts wegen nicht gerade beliebt sind, aber die drei folgenden Bücher gehören gewiß nicht zu dieser Sorte — dafür bürgen schon die Namen der Autoren!

Lisa Wenger:

Vorrede, die Siebzehnjährige
Ein Buch, an dem jedes junge Mädchen seine helle Freude haben wird. Ganzleinen Fr. 7.50

Johannes Jegerlehner:

Kampf um den Gletscherwald
Ein Buch, das mancher Knabe, mancher Jüngling nach Jahren wieder lesen wird. Ganzleinen, illustriert Fr. 5.50

Hermann Walser:

Die Königin von neun Tagen
Ein Stück Weltgeschichte, das von jung und alt mit gleichem Interesse gelesen wird. Ganzleinen Fr. 6.—

Diese Bücher sind in jeder guten Buchhandlung zu haben

Morgarten-Verlag A. G. Zürich